



Unverkäufliche Leseprobe

**Michael Rothballer**

**Tausendsturm**



15,3 x 23 cm, Hardcover  
696 Seiten, ab 12 Jahren, Januar 08  
18,90 EUR [D]  
19,50 EUR [A], 34,50 CHF  
ISBN: 978-3-7855-6126-3

[www.loewe-verlag.de](http://www.loewe-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2007 Loewe Verlag, Bindlach

die Hilfe der Inselherren anzubieten. Viele Lieder besangen noch immer ausführlich den inneren Konflikt des großen Helden, als er sein Reich und seine Würde hingab, um den schrecklichen Feind, den Herrscher von Skardoskoin, zu besiegen. Die Demütigung Ecorims wurde dem neuen Herrscher Jorig Techel vom Volk sehr verübelt. So hatte dieser in den zwanzig Jahren seiner Herrschaft stets gegen die Widerstände in der Bevölkerung zu kämpfen und vor allem gegen zum Teil immer noch sehr mächtige, altcitheonische Adelsfamilien. Dass noch kein offener Aufruhr ausgebrochen war, verdankte er allein dem Weitblick seines Beraters Abak. Dieser hatte Citheon zum einen durch das unerbittliche steuerliche Auspressen des Nordens, zum anderen durch das Knüpfen von neuen Handelsbeziehungen nach Etecarar und zu den anderen südlichen Fürsten und Nomadenstämmen an den Westufern des Quasul-Jak zu einem noch nie gekannten Wohlstand gebracht.

König Jorig drohte zusätzlich zu den anderen Schwierigkeiten, den Rückhalt in seinem eigenen Land zu verlieren, weil seine ständige Abwesenheit Streitigkeiten der Inselherren um den Führungsanspruch in Jovena hervorrief. Daher reagierte er nun besonders empfindlich auf eine erneute Gefährdung seiner Position durch die Diebe und ihre unglücklich gewählte Beute.

Von all diesen Verstrickungen wussten die beiden Gefährten, die schweigend in ihrem kleinen Kahn über den finsternen Quasul-Jak glitten, ebenso wenig wie von dem Ausmaß des Unheils, das sich über ihnen zusammenzog.

Endlich brach Barat das Schweigen: „Nur gut, dass unserem Meisterdieb kein Haar gekrümmt wurde!“, bemerkte er spitz.

„Wäre es dir lieber gewesen, ich läge jetzt aufgeschlitzt auf einem Haufen Goldmünzen herum?“, kam eine beleidigte Stimme vom Bug her.

„Immerhin wäre es ein prunkvolles Totenlager gewesen, oder? Könntest du mir jetzt vielleicht erklären, wie mein schöner Plan derart misslingen konnte?“

„Ich hab schon erzählt, was passiert ist!“

„Dass ein schwarzer Kerl, der kleiner war als du, die Tür aus den Angeln gesprengt hat. Wohlgermerkt eine Tür, die einer ganzen Armee standhalten könnte! Und dann hat er dich so bedrängt, dass du fliehen musstest, ohne auch nur eine Goldmünze mitnehmen zu können, allerdings nicht, bevor du mit einem Schwert auch noch einen Palastwächter niedergeschlagen hast.“ Er pfiff spöttisch durch die Zähne. „Rai, du hast deinen Beruf verfehlt, du hättest nicht Dieb, sondern Geschichtenerzähler werden sollen.“

„Wenn ich dir doch sage, dass jedes Wort wahr ist!“ In Rais Stimme schwang Verzweiflung mit. „Es muss dieses Schwert gewesen sein. Dass der Gardist so schnell zu Boden ging, das war nicht ich, sondern das Schwert!“

Barat antwortete nur mit einem verächtlichen Schnauben.

„Ich schwöre es dir, Barat! Es ist irgendwie seltsam, aber als ich damit kämpfte, schien es, als wäre ich nicht mehr ich, als würde ich neben mir stehen und zusehen, wie mein Körper und das Schwert zu einem eigenen Lebewesen verschmelzen. Mir gelang es gerade noch einzugreifen, bevor der Gardist tot war.“

Wiederum ließ Barat ein Schnauben hören, diesmal allerdings weniger verächtlich als erstaunt. „Ist denn wenigstens dieses Schwert wertvoll?“, fragte Barat nun doch interessiert. „Sind ein paar Edelsteine eingelassen, oder einige Goldverzierungen?“

„Nein, das ist ja das Sonderbare. Es ist ganz aus diesem merkwürdigen schwarzen Metall geschmiedet, ohne den kleinsten Schnörkel oder irgendeine Verzierung, und doch lag es direkt neben der prachtvollen Krone auf einem ganz ähnlichen Sockel. Das muss eine Bedeutung haben!“

„Richtig, es hat die Bedeutung, dass wir dank dir betteln gehen müssen, weil ein schmuckloses schwarzes Schwert niemand haben will.“ Barat spuckte ärgerlich ins Wasser und brummte einige Verwünschungen vor sich hin. Eigentlich war er froh, dass Rai unversehrt aus dem Palast zurückgekehrt war. Trotzdem ärgerte ihn das Scheitern seines vermeintlich perfekten Planes maßlos, besonders wegen solch einer absolut unerklärlichen Begebenheit.

Außerdem hatte ihn das Auftauchen des schwarz gekleideten Kerls weitaus mehr beunruhigt, als er Rai wissen lassen wollte. Damals, vor zwanzig Jahren, war Barat als Soldat in der Schlacht um Arch Themur dabei gewesen. Er hatte die dunklen Mauern gesehen, die höher gewesen waren als der höchste Turm Tilets. Er hatte vor den gewaltigen Toren gestanden, vor denen ganze Hundertschaften in wenigen Augenblicken den Tod fanden. Und er hatte gegen die schrecklichen Wesen gekämpft, die die Mauern der Festung bevölkerten, wie die Fliegen ein totes Tier. Sie wurden Zarg genannt: kleine, unglaublich schnelle Geschöpfe, deren Gesicht stets von einer schwarzen Kutte beschattet war. Niemals gelang es, einen von ihnen gefangen zu nehmen, und unter den Soldaten behauptete man, kein Zarg starb, ohne wenigstens zehn seiner Gegner mit sich ins Verderben zu reißen. Und dieser schwarze Kerl, der Rai im Palast in die Quere gekommen war, erinnerte Barat sehr an die Zarg von Arch Themur. Er konnte sich nur nicht erklären, was um alles in der Welt die Schrecken von Arch Themur im Palast

von Tilet zu suchen hatten. Deshalb verdrängte er mit aller Macht diese Erinnerungen und ließ seinen Ärger und seine Furcht an Rai aus.

Der Wind hatte inzwischen wieder jegliche Kraft verloren, sodass das Segel schlaff nach unten hing. Barat machte sich daran, das schmutzige Stück Leinen einzuholen.

„Wenigstens müssen wir uns keine Sorgen machen, dass wir verfolgt werden. Das blöde Schwert wird sicherlich keiner vermissen“, meinte er etwas freundlicher zu Rai.

Doch Rai schmolte und gab keine Antwort. Barat warf einen missbilligenden Blick zum Bug auf das zusammengekauerte Bündel, das er in der Dunkelheit als Rai zu erkennen glaubte, um dann angestrengt Richtung Land zu spähen. In Anbetracht der andauernden Flaute hielt er es für das Klügste, die Nacht auf festem Boden zu verbringen. Er war schon dabei, die Ruder unter der Sitzbank herauszukramen, als er plötzlich glaubte, einen winzigen Lichtpunkt am Ufer entdeckt zu haben. Doch als er seinen Kopf in Richtung der vermeintlichen Lichtquelle wandte, war nichts mehr zu sehen außer der dunklen Küstenlinie vor dem nächtlichen Himmel.

„Was ist?“, fragte Rai, dem die ruckartige Kopfbewegung seines Gefährten nicht entgangen war.

„Ach nichts!“, antwortete Barat geistesabwesend. „Ich denke, es ist besser, auf dem Schiff zu schlafen heute Nacht. Vielleicht haben wir morgen mehr Wind.“

Rai schlief schlecht in dieser Nacht. Er träumte von einem dreiköpfigen, Feuer speienden schwarzen Wesen, das ihn mit einem dunklen Schwert verfolgte. Auch als er aus dem Palast entkam, blieb es ihm auf seiner Flucht durch die Kanalisation auf den Fersen. Er fühlte den heißen Atem der

Kreatur im Genick und hörte dessen Schritte: bum, bum. Immer wieder ein durchdringendes bum, bum.

Irgendwann in der Nacht schloss sich seine Hand um das schwarze Schwert an seiner Seite, der einzige Lohn für das bisher größte Wagnis seines Lebens. Er begann nun, von anderen Dingen zu träumen, an die er sich am nächsten Morgen nicht mehr erinnern konnte.

Als er die Augen aufschlug, hatten dichte, milchige Nebelschwaden die Dunkelheit der vergangenen Nacht ersetzt. Die Sicht war in dieser grauen Suppe nicht viel besser, doch wenigstens konnte er das Boot jetzt ganz überblicken. Barat lag seltsam verkrümmt im Heck und schnarchte ein wenig.

Bumm, bumm! Rai fuhr herum. Träumte er noch? So hatten doch die Schritte des Wesens aus seinem Traum geklungen. Bumm, bumm, bumm! Rai spritzte sich vorsichtshalber ein wenig Wasser ins Gesicht, um auch sicherzugehen, dass er nicht träumte. Nein, da waren ganz deutlich diese Schritte zu hören. Er versuchte, ausfindig zu machen, aus welcher Richtung das Geräusch kam. In diesem Nebel erwies sich das jedoch als unerwartet schwierig.

Bumm, bumm. Das waren doch keine Schritte. Es klang eher wie ... Schläge, dumpfe Schläge. Natürlich, Trommeln! Ein feuchtkalter Nebelfinger schien sich Rais Rücken hochzutasten. Sie waren hinter ihnen her. Ein ganzes Schiff, oder sogar mehrere, voll mit Soldaten des Königs. Er sprang so schnell nach hinten zu Barat, dass das Boot heftig ins Schaukeln geriet.

„Barat!“ Rais Stimme überschlug sich, sodass sein Freund erschrocken hochfuhr.

„Was ist, was ...“, stammelte Barat verschlafen.

Rai, entsetzt über seine eigene laute Stimme, deutete in den Nebel um sie herum und flüsterte: „Horch!“